

50. AFK-Kolloquium

Grußwort zum Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung

12. April 2018, Berlin

Herbert Wulf

Die AFK ist 50 Jahre alt – also ein Kind der 68er. Als ich gebeten wurde, ob ich zum 50-jährigen Bestehen der AFK ein Grußwort sprechen würde, habe ich mich gefragt: Was sagt man zu einem Kind der 68er? Einer Organisation mit einer zum Teil turbulenten Geschichte. In aufrührerischer Zeit gegründet und durch einige Krisen gegangen.¹

Die AFK verstand sich bei ihrer Gründungsversammlung als „koordinierende Stelle für alle Vorhaben der Friedensforschung in der BRD“ und sie wollte „wirksame Formen des Kontaktes zwischen Wissenschaft und Praxis“ entwickeln.² Ich erwähne das um zu zeigen, dass die AFK den Anspruch hatte, die gesamte Friedensforschung zu repräsentieren und zudem in die politische Praxis zu intervenieren.

Es gab in der AFK innerhalb der letzten 50 Jahre wiederkehrende Auseinandersetzungen um diesen Anspruch sowie um Ziele und Inhalte der Friedens- und Konfliktforschung. Manchmal heftigen Streit, mit verärgerten Mitgliedern, von denen sich einige sogar von der AFK abwandten.

Drei dieser Anlässe, die uns meines Erachtens bis heute begleiten, möchte ich gerne erwähnen – natürlich mit der Absicht herauszufinden, ob sich daraus für heute vielleicht etwas lernen lässt. Also werde ich diese Anlässe weniger als ‚Streit‘, sondern positiv als Ausdruck der Pluralität unterschiedlicher Positionen präsentieren.

Erstens das komplizierte **Verhältnis zwischen Militär und Staat**. Die Auseinandersetzungen hierzu waren in unterschiedlichen Ausprägungen fast immer präsent: es war sogar der Ursprung der damals sogenannten „kritischen Friedensforschung“, die sich mit einer Fundamentalkritik an Militär und Rüstung von der Forschungsdisziplin Internationale Beziehungen (IB) bewusst absetzte, weil diese sich affirmativ an staats- und militärgestützter Sicherheit orientierte.

- Die Friedensforschung kümmerte sich im Gegensatz zur IB um gesellschaftspolitische Utopiebildung und das Aufzeigen von – weniger gewaltträchtigen oder gar gewaltfreien - friedenspolitischen

¹ Bei der Vorbereitung dieses Textes habe ich insbesondere die folgenden Publikationen konsultiert: Corinna Hauswedell (1997), Friedenswissenschaften im Kalten Krieg, Nomos, Baden-Baden; Peter Schlotter/Simone Wisotzki (Hrsg.), (2011), Friedens- und Konfliktforschung, Nomos, Baden-Baden.

² Rundschreiben der AFK vom 20.11.1969, zitiert nach Hauswedell (1997), S. 53-54.

Alternativen– eine bewusste Distanzierung von den Denkmustern des Kalten Krieges und deren Sicherheitsstrategien.

- Während des NATO-Krieges gegen Jugoslawien kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um das Für und Wider der militärischen Intervention, und die community der Friedens- und Konfliktforscher spaltete sich in Bellizisten und Pazifisten auf – wie auch die Friedensbewegung und die übrige Gesellschaft. Die Wissenschaftler waren im Pro und Contra der Militärintervention nicht klüger als alle anderen.
- Später dann die kritischen Auseinandersetzungen um UN-Interventionen im Rahmen einer auch militärisch interpretierten Schutzverantwortung – also insbesondere die Debatte um R2P.
- Und noch bis heute sind die Auslandseinsätze der Bundeswehr umstritten – hier würde ich persönlich mir manchmal deutlichere Signale der Kritik aus der Friedens- und Konfliktforschung wünschen.
- In anderen Worten: die Gewaltdebatte, der moralische und politische Einwand gegen militärische Mittel zur Konfliktlösung prägte die Friedens- und Konfliktforschung sehr stark.

Zweitens schlugen sich (und schlagen sich bis heute) die Kontroversen in der AFK um die **Unabhängigkeit der Friedensforschung bzw. deren Politiknähe** nieder.

- Friedensforschung in Deutschland war (um noch mal bei dem Bild Kind der 1968er zu bleiben) eine „Kopfgeburt“.³ Die Regierung und der damalige Präsident Heinemann, der vom Ernstfall Frieden sprach, waren sozusagen Geburtshelfer der Friedensforschung.
- Also staatliche Förderung, gewollte politische Einflussnahme und gleichzeitig wissenschaftliche Autonomie. Passt das zusammen? Die Frage sollte uns auch heute noch umtreiben.
- Die Gratwanderung zwischen einer als notwendig erkannten Fundamentalkritik an Militär und Krieg (nicht zuletzt gespeist aus der deutschen Geschichte) und pragmatischer Einflussnahme in einer weiterhin konflikt- und gewaltträchtigen Welt und Wirklichkeit.
- Dies hatte sehr nachhaltige Folgen: die Prägung durch die sozialliberale Entspannungspolitik in der Anfangsphase der deutschen Friedens- und Konfliktforschung und öffentliche Förderung führten zu einem doppelten Dilemma: Angriffe von nichtstaatlichen, auf größere Unabhängigkeit drängenden Kritikern, etwa aus den Reihen der Gegner des Nachrüstungsbeschlusses in der massiv erstarkten Friedensbewegung einerseits und konservative Bundestagsopposition andererseits. Als letztere dann an die Regierung kam, bedeutete dies das zeitweise Ende der staatlichen Förderung. Denn die Friedens- und Konfliktforschung wurde als ein politisches Projekt wahrgenommen.
- Auch dies sollte uns auch heute noch umtreiben: Wenn im Koalitionsvertrag von 2018 von einer deutlichen Stärkung der Friedens-

³ So Hauswedell (1997), S. 55.

und Konfliktforschung die Rede ist, dann immer im Zusammenhang mit Sicherheit. Man fühlt sich in die Anfänge der Friedensforschung zurück versetzt, als die Gründung der Friedensforschung bewusst in Abgrenzung zu den sogenannten „dominanten realistischen Ansätzen“ in den internationalen Beziehungen vorgenommen wurde. Auch im 2018er-Koalitionsvertrag scheinen immer noch jene „dominanten realistischen Ansätze“ durch.

Dies bringt mich, drittens, zu einer zentralen Streitfrage der Friedens- und Konfliktforschung: der Kontroverse um den **normativen Anspruch der Friedensforschung**

- Friedens- und Konfliktforschung war zunächst eine normativ orientierte Außenseiter- und Nischenwissenschaft.
- Heftige Kontroversen um das richtige Verhältnis von Engagement und wissenschaftlicher Professionalität fanden statt. Es ging um Wertorientierung und Anwendungsbezug.
- Die Vorwürfe lauteten: „Entpolitisierung“⁴ eines ursprünglich streitfreudigen Wissenschaftszweiges;
- - „eine am Status quo orientierte Befriedungsforschung“.⁵
- Das Gegenargument lautete: es ist eine notwendige Professionalisierung, um aus der Ecke der Nischenwissenschaft heraus zu kommen.
- Um 1980 war der gesellschaftsverändernde Anspruch der ersten Jahre deutlich zurückgegangen. Utopieverlust, Forschungsalltag und institutionelle Segmentierung wurden bei der AFK thematisiert. Gleichzeitig allerdings verlieh die damals aktive Friedensbewegung der Friedensforschung neuen Schwung und stellte sie vor neue Anforderungen: die vorhin angesprochene Frage der Politiknähe bezog sich nun nicht mehr nur auf ‚Politikberatung‘ im Sinne der Beratung von Regierung und etablierter staatlicher Politik, sondern auch auf das Verhältnis zur Friedensbewegung – Expertise für die Friedensbewegung.
- In einem Jahrbuch der AFK heißt es: Statt Forschung für den Frieden Forschung über den Frieden.⁶

Zum Schluss einige Beobachtungen in wenigen Thesen zusammen gefasst:

1. Friedens- und Konfliktforschung stellte bei ihrer Gründung die vorherrschende Meinung in Frage, dass Frieden mit Sicherheit identisch ist. Die Tendenz zur Gleichsetzung von Frieden und Sicherheit besteht auch heute

⁴ Tudyka, zitiert in Thorsten Bonacker (2011), Forschung für oder Forschung über den Frieden? Zum Selbstverständnis der Friedens- und Konfliktforschung, in: Schlotter/Wisotzki, S. 69.

⁵ Damit wollte sich die „kritische Friedensforschung“ deutlich von der Sicherheitsforschung absetzen, zitiert in Hauswedell (1997), S. 56.

⁶ So Thorsten Bonacker (2011), S. 46-77.

im herkömmlichen Politikbetrieb wieder. Daran sollten wir unsere Kritik ansetzen.

2. Systemkritische Forschungsansätze und Großtheorien aus der Anfangszeit werden kaum noch verfolgt. Und: Friedens- und Konfliktforschung ist heute weniger herrschaftskritisch.
3. Es dominieren Einzelfallstudien. Der sogenannte „local turn“ ist auch in der Friedens- und Konfliktforschung angekommen und anthropologisch orientierte Feldforschung ist en vogue. Der Vorteil: Die Friedens- und Konfliktforschung hat die nicht-staatlichen Akteure in den Blick genommen und ist nicht mehr nur auf die Staatenwelt fixiert.
4. Die Forschungsagenda ist breiter geworden und gesellschaftlich relevante Themen und Probleme fanden ihren Niederschlag: beispielsweise Gender oder Klimawandel, Entwicklungspolitik und zivile Konfliktbearbeitung, Flucht und Migration. Das ist gut so.
5. Gleichzeitig aber ist die Friedens- und Konfliktforschung durch die Vielfalt heute heterogener geworden; vielleicht noch mehr als von außen (oder manchmal auch intern) wahrgenommen wird.
6. Selbstverständigung über Gegenstand und Forschungsagenda spielten immer eine große Rolle. Dies ist notwendig, wenn man den hohen Anspruch der Friedens- und Konfliktforschung betrachtet. Diese Selbstreflexion kann aber auch leicht zu einer Nabelschau führen. Kritiker nannten dies früher den „Krieg innerhalb der Friedensforschung.“
7. Politiknähe und Unabhängigkeit bleibt ein Balanceakt: Ist Friedens- und Konfliktforschung durch die Politiknähe handlungsrelevanter geworden oder besteht nicht die Gefahr, dass sie von politischen Institutionen vereinnahmt wird?
8. Angesichts der heutigen Konflikte und Kriege ist Friedens- und Konfliktforschung weiterhin nötig. Denn der „Ernstfall Frieden“, der zu Beginn der Friedensforschung in Deutschland schon herbei gesehnt wurde und dessen Verwirklichung Antriebskraft der jungen Friedensforschung war, ist weiterhin nicht in Sicht.

Deshalb liebe AFK: weiterhin viel Erfolg bei der Forschung für und über den Frieden! Herzlichen Glückwunsch zum 50. Geburtstag.